

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
Kapitel: Hellikon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überschwemmungen aus. Deshalb liess sich früher auf teure Zeiten schliessen, wenn der Brunnen zu sprudeln begann.

283 Die Erdmännlein auf dem Neulig

Hellikon

Vor über hundert Jahren pflügte einmal der Rächehansjörli auf dem Neulig und liess am Abend seinen Pflug auf dem Feld stehen. Als er am andern Morgen wiederkam, um seine Arbeit fortzusetzen, war das ganze Feld schon umgepflügt, und auf dem Pflugsterz lag eine Wäaje und dabei ein schönes goldenes Messerlein. Der Bauer verzehrte die schmackhafte Speise und steckte das Messerlein in den Hosensack, weil es ihm gar wohl gefiel. Als er aber mit seinem Pflug heimzu fuhr, hörte er aus einem nahen Hügel einen feinen Gesang:

Rächehansjörli

Het s Wääjeli gfrässe,

het s Mässerli gnoo,

het s nümme me brocht.

Seither sah man in der Gegend keine Erdmännlein mehr.

284 Die Katharinenhöhle

Zwischen Hellikon und Zuzgen erhebt sich auf dem linken Ufer des Talbachs der Neulig, ein Berg, auf dessen Höhe ein hübsches Fruchtfeld liegt. Seinen nördlichen, bisweilen sehr steilen Abhang bedeckt ein Buchenwald, der von vielen Kalksteinklüften und Höhlen durchzogen ist. Diese hielt man früher für Wohnungen der Erdmännlein. Die Sage weiss von diesen Wesen nur Gutes zu erzählen. Sie waren äusserst dienstfertig, treu, den Menschen sehr gewogen und hüteten in ihren Höhlen reiche Goldschätze. Diese Sage war so tief in den Gemütern verankert, dass vor vielen Jahrzehnten eine wohlhabende Bauersfrau von Hellikon, namens Katharina, auf den Gedanken kam, in den Höhlen und unterirdischen Wohnungen der Erdmännlein müsse eine Art von Seligkeit und himmlischer Wonne herrschen. Eines Abends war die Frau verschwunden. Niemand konnte sich ihr Ausbleiben erklären. Vergebens wurden Boten nach allen Richtungen ausgeschickt. Des andern Tages kam ein Bannwart und meldete, dass er in

einer der Höhlen in der Buchhalde eine menschliche Stimme gehört zu haben glaube. Jetzt erinnerte man sich, dass die verschwundene Frau oft mit grosser Vorliebe von jenen Höhlen erzählt hatte und wie es dort wunderschön zu wohnen sein müsse. Bei jener Stelle angekommen, hörte man nach langem Rufen ein klägliches Stöhnen aus der Tiefe, und man erkannte die Stimme der Frau. Viele herbeigeeilte Leute aus Hellikon und Zuzgen fingen nun mit Schaufeln und Pickeln vorsichtig an zu graben, denn man konnte zu ihr nur vordringen, indem man von oben den Schutt wegräumte. Grosse Vorsicht war nötig, um die unten Harrende nicht durch hinabrollendes Gestein tödlich zu verletzen. Ein grosser Stein hatte sich unmittelbar über ihrem Kopfe verkeilt. In einer Tiefe von dreissig Fuss traf man auf die Beklagenswerte. Auf dem Schoss trug sie noch Feuerzeug und Lichtstock, die sie von zu Hause mitgenommen hatte. Sorgfältig wurde sie herausgehoben. In der Dunkelheit der Nacht war sie hier durch eine Felsenspalte vorgedrungen, bis der Boden unter ihren Füssen nachgab und sie in die Schlucht hinunterrutschte. Sie war äusserst leidend und schwach und musste auf einer Bahre nach Hause getragen werden, wo sie fünf Tage danach den Geist aufgab. Seither wird dieser Ort die Katharinenhöhle genannt.

285 Die Wabrighexe

In Hellikon wohnte einst eine alte Zauberin und Wahrsagerin. Sie braute Tränklein und bereitete geheimnisvolle Salben, die sie in einem alten Kasten aufbewahrte. Einst zur Erntezeit war sie auf dem Wabrig mit der Ernte beschäftigt. Die Garben lagen gebunden da. Der Knecht ging heim, um den Wagen zu holen. Zuerst wollte er ihn aber noch schmieren. Er holte aus dem alten Kasten einen Topf. In der Meinung, es sei Wagenschmiere, strich er die Salbe an die Achsenzapfen. Dann ging er in den Stall, um das Vieh anzuschirren und einzuspannen.

Als er aber mit den Kühen aus dem Stall kam, war der Wagen fort. Er hatte sich von selbst fortbewegt, war auf den Berg hinaufgefahren und kam zum Erstaunen der alten Frau ohne Vieh auf dem Acker an. Der Knecht kam in Eile gelaufen. Aufgeregt fragte ihn die Frau, was mit dem Wagen gegangen sei. Der Knecht erzählte, er habe bloss die Räder geschmiert. Da erkannte die Frau, dass er von ihrer Hexensalbe genommen hatte, und machte ihm bittere Vorwürfe. Von da an war es vorbei mit der Hexerei, sie war verraten. Der Berg aber hiess von der Stunde an der Wagenberg oder Wabrig.

286 Das Dorftier

Alte Leute erzählten noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, dass die Wabrighexe nach ihrem Tod zur Strafe für ihre Übeltaten, die sie an Mensch und Tier verübt hatte, in ein nächtliches Untier verwandelt worden sei. Es liess sich zu später Stunde in Hellikon bald hier, bald dort in mancherlei Gestalt sehen und war unter dem Namen Dorftier bekannt. Es soll sich besonders nachts heimkehrenden Leuten quer über Brücken und Stege gelegt und sie mit feurigen Augen angeglotzt und erschreckt haben. Man musste über das Tier hinwegschreiten, damit einem nichts Übles geschah. Dann plumpste es mit grossem Geräusch ins Wasser und war nicht mehr zu sehen.

Einst machte sich ein älterer Mann aus Hellikon zu nächtlicher Stunde auf den Heimweg. Als er einen schmalen Bachsteg überschritt, stolperte er ahnungslos über das Dorftier und fiel in den hochgehenden Bach, worauf das Untier selber in das Wasser plumpste und verschwand. Der Mann hatte Glück. Ein junger Bursche kam gerade des Weges, zog den zitternden Mann aus dem Bach und brachte ihn wohlbehalten nach Hause.

287 Der Zauberer Hans Koschewitz

Das Wirtshausschild Zum Ochsen befand sich vormals an einem grossen Bauernhof auf der Anhöhe in der Fürstenzelg, eine Viertelstunde vom Dorf. Als man später das Haus abriess und den Platz säuberte, wurde der Dachstuhl ins Dorf hinabgebracht, wo er heute noch stehen soll. Dort oben konnte man um geringes Geld essen und trinken und es sich lustig machen. Und wollte zur Fasnacht oder Kirchweih ein Bursche sein Mädchen zum Tanze führen, so brachte er es hinauf zum Wirt Hans Koschewitz, von dem man sich zwar allerlei Unheimliches erzählte, der aber stets die besten Musikanten und das schmackhafteste Wildbret hatte.

Eines Tages kehrte ein Korbmacher dort ein und setzte sich, während der Wirt in den Keller ging, den Schoppen zu holen, an ein offen daliegenes Buch. Zufällig traf er gerade auf die Stelle, die die Formel des Festbannens enthielt, und sogleich flog ein grosser Vogel durchs Fenster herein und setzte sich auf die Ofenstange. Der Lesende war noch nicht zu Ende, als ein zweiter Vogel, ebenso weiss wie der andere kohlschwarz, hereinflatterte, und noch bevor das Blatt umgeschlagen war, rauschte ihm ein grüner über den Kopf hinweg und setzte sich zu den andern. Nun aber stürmte wütend auch Koschewitz



Die Vögel auf dem Buch des Zauberers Hans Koschewitz

Viktor Hottinger

zur Tür herein und rief: «Kein Wunder, dass es mich kratzt und hackt!» Er riss dem Gast das Buch aus den Händen, las die gleiche Stelle rückwärts, und gleich wie sie gekommen waren, schwirrten die Vögel nacheinander wieder zum Fenster hinaus.

Darin aber lag die ganze Kunst, die es ihm möglich machte, die berühmtesten Braten der ganzen Umgegend zu haben. Er las nur ein Gesätzlein, und wie er es wünschte, kamen gleich Fasan und anderes Wild in sein Haus. Pirschten aber die Jäger in dieser Gegend, so kamen sie den ganzen Tag nie zum Schuss, denn aus der weitesten Ferne hatte Hans alles Wild in einen engen Kreis zusammengetrieben, sodass im Wald kein Schwänzlein mehr zu finden war. Dafür hassten ihn aber die Jäger und Bannwarte und verfolgten ihn wo sie konnten. Er hatte sich einmal einem Kameraden zuliebe hinausgemacht und deutete just auf einen Rehbock, um ihm die Freude des Abschusses zu lassen, da stand unversehens der Bannwart vor ihnen und wollte sie gefangennehmen. «Stell dich hinter mich!», rief Hans, und der Bannwart schritt an ihnen vorüber, ohne sie sehen zu können.

Ein andermal stand er so dicht vor dem plötzlich aus dem Busch heraustretenden Jäger, dass ihm nichts übrig blieb, als sich in einen dünnen Stock zu verwandeln. Der Grünrock jedoch kannte die Schliche des schlaun Hexenmeisters, setzte sich gelassen auf den Stock nieder, putzte seine Tabakpfeife mit der Messerahle aus und liess diese beim Weitergehen wie aus Vergessenheit mit der Spitze tief im Stock stecken. «Bald hätte ich den Flegel hinuntergeschleudert», erzählte danach Koschewitz, «als er mir seinen Pfeifenräumer zu tief in den Kopf stach.»

288 Die Wiideneiche bei Hellikon

Noch in den 1890er-Jahren stand beim Kohlplatz am Wiidenweg ein mächtig grosser Eichbaum. Alte Leute erzählten, dass dieser schon zur Heidenzeit gepflanzt worden sei. Mit Ehrfurcht betrachtete man den Riesen, da man glaubte, dass eine geheime straffende Kraft in ihm wohne. Der Wanderer, der nachts zur Geisterstunde vom Baselbiet herkam, ging schauernd an dem Baum vorüber, wusste er doch, dass ihm ein Unglück bevorstand, wenn er den dreibeinigen Hasen um den Stamm herumhüpfen sah. Wer den Hasen bemerkte und sich nicht bekreuzte, war wie gebannt und fiel nach einigen Augenblicken aufs Gesicht zu Boden. Bange Minuten blieb er liegen, bis er sich wieder aufraffen konnte. Hut und Stock im Stiche lassend, eilte er schweisstriefend heim. Am Morgen erwachte er mit einem geschwollenen Kopf.

Im Sommer getraute sich niemand, bei einem Gewitter unter der Wiideneiche Schutz zu suchen. Das Ächzen und Stöhnen in der Baumkrone liess nichts Gutes ahnen; denn wie zu sehen war, hatte der Heidengott den Donnerkeil mit dem rächenden Strahl schon mehrmals in den Baum fahren lassen.

Unter der Heideneiche, wie sie auch genannt wurde, hielten sich früher Zigeuner und fahrendes Volk auf. Da braute die braune Fee den Zaubertrank für ihre Hexenkünste. Da war auch der Ort, wo der alte Jägerhansjörli in der Christnacht seine treffsicheren Kugeln goss. So kam einst die Heilige Nacht wieder. Alle Häuser im Dorf waren erhellt vom Glanz der Weihnachtskerzen. Gläubig zogen zur mitternächtlichen Stunde Väter und Mütter nach Wegenstetten zur Kirche. Unser Jägerhansjörli hatte andere Gedanken. Die Jägerei ging ihm über alles. Mit Jagdgerät, Giesszange und Blei zog er, als droben in der Kirche die Glocken zur Christmette riefen, hinaus zur Wiideneiche. Da zündete er sein mitgebrachtes Osterscheit an und bereitete in einem Pfännchen flüssiges Blei, das er beim Unterschlagen der heiligen Wandlungsglocke in die Formen goss. Aber plötzlich durchfuhr schauriges Geheul die Waldesstille, krächzend und wimmernd erschallte es durch die Baumkronen. Eine Meute wilder verstümmelter Tiere kam dahergerannt, ein halber Hirsch, blutende Füchse und Dachse, ein dreibeiniger Hase und zuletzt ein halbes Wildschwein, auf dem der Tod in weissem Gewand mit der Sense sass. «Hansjörli, was machst du?», erscholl eine Stimme. «Deine Kugeln treffen nicht mehr! Hier siehst du die armen Tiere, die du in deinem Leben gequält hast, nun fordere ich heute noch deine Seele als Tribut.» Der arme Mann war sprachlos. Nachdem er sich vom grössten Schrecken erholt hatte, schleppte er sich halb gelähmt in Furcht und Angst nach Hause, und als er daheim die Türschwelle überschritt, fiel er ohnmächtig nieder. Er phantasierte die ganze Nacht, und beim Morgengrauen des Christfestes schrie er auf einmal laut auf: «Der Sensenmann holt mich!» Hansjörli's Augen schlossen sich für immer. Der dreibeinige Hase hütet aber seither nachts den Platz, wo der alte Jäger einst in der Christnacht seine Kugeln goss, und bereitet jedem Furcht, der sich ihm nähert.

Die Wiideneiche war alt und morsch geworden, aber niemand wollte sie fällen, denn man ahnte bei dieser Arbeit nichts Gutes. Beherzte Männer haben vor vielen Jahren den Riesenbaum aber doch zu Fall gebracht. Sie sind seither gestorben, nur den dreibeinigen Hasen wollen Furchtsame auf ihrem Heimweg vom Baselbiet zeitweise noch gesehen haben.

289 Der Hübelhans auf dem Neulig

289a Der prächtige Buchenwald auf dem Neulig hatte ehemals zum Dorf Zuzgen gehört, und das seit undenklichen Zeiten, sodass darüber in der Gemeinde keinerlei Urkunde mehr zu finden war. Nun geschah es aber schon früh, dass dieser Wald den Nachbarn in Hellikon in die Augen stach, denn der Holzmangel, an dem sie zu leiden hatten, und das bare Geld, das man für jeden Stamm Bauholz geben musste, war dort als immer schwerer empfunden worden. Klagten nun die Helliker einander ihre Not, so gebärdete sich dabei allemal der Hübelhans am ärgsten. Das war ein Geizhals und Nimmersatt, und obschon er als achtzigjähriger Mann bereits mit einem Fuss im Grabe stand, scheute er sich doch nicht der frechen Behauptung, wie er sich noch gar wohl der Zeit zu erinnern wisse, da der Neuligwald nach Hellikon gehört habe. Dieses lügnerrische Wort pflegte er so oft im Mund zu führen, dass man ihm zuletzt ganze hundert Gulden zusagte, wenn er die Sache zum Rechtsstreit zu bringen vermöchte. Und so schwörte er, sie sollten den Wald haben, auch wenn er selber für immer und ewig drinnen geistern müsste.

Im folgenden Spätherbst, als die Zuzger im Neulig ihr Holz schlagen wollten, legten die Helliker dagegen ein Verbot ein. Jetzt mussten beide Seiten rechtskräftige Beweise vorlegen. Zuzgen jedoch hatte zu seinem Unglück kein anderes Beweismittel als die Aussagen seiner bestandenen Männer, und diesen konnte Hellikon seinen einen Hübelhans entgegenstellen, der der älteste Mann in beiden Gemeinden zugleich war. So blieb nichts anderes übrig, als sich gegenseitig den Eid zuzuschieben, und dies war es gerade, worauf man es in Hellikon abgesehen hatte. Beide Gemeinden zogen am Schwörtag aus und standen sich am March des strittigen Waldes gegenüber. Da trat der Hübelhans vor und sprach: «So wahr ich meinen Schöpfer und Richter hier in meinem Hute habe, so wahr gehört der Wald den Hellikern.» Hierunter konnten die Zuzger nichts anderes verstehen, als dass er bereit sei, beim höchsten Gott zu schwören und dazu wohl ein Kruzifix im Hut mitgebracht haben müsse. Einer solch äussersten Sicherheit gegenüber meinten sie, ihr altes Recht doch nicht bekräftigen zu dürfen. Sie gaben also ihren Wald verloren und machten sich auf den Heimweg. Höhnisch nahm der Hübelhans seinen Hut ab und rief den Betrüben ein Lebewohl nach. Dann aber zog er daraus einen Milchlöffel und einen Haarkamm hervor und zeigte den Seinigen pfffig, wie man mit solch billigen Dingen den einträglichsten Meineid schwören könne. Dafür ist ihm dann ganz nach seinem Wunsch geschehen. Der Übeltäter sitzt seit seinem Tod bis heute auf dem Neulig, zählt mit glühenden Fingern seine hundert Gulden und ruft am Tag, an dem sich sein Verbrechen jährt, schauerlich von der Höhe herunter: «De Wald isch de Zuzgere!»



Der Geist des Hübelhans auf dem Neulig

Viktor Hottinger

289b Vor Zeiten wohnte in Hellikon ein reicher Bauer, der den ganzen Neulig sein Eigen nennen konnte. Der östliche Abhang des Neuligs heisst die Bueholde, ein schöner Buchenwald, der sich bis zum Reckental gegen Zuzgen hinzieht. Die Zuzger beanspruchten diesen Wald. Der Neulighans aber behauptete, der Wald gehöre zum Neulig, also zur Gemarkung Hellikon, also ihm. Es gab einen Prozess. Der Neulighans musste einen Eid schwören. Die Zuzger behaupteten, auf diesen Eid hin habe der Neulighans Erde aus seinem Garten in die Schuhe gelegt und einen Löffel (Schöpfer) und einen Kamm (Haarrichter) in sein langes buschiges Haar gesteckt, und so ausgerüstet habe er vor den Richtern seine Finger zum Schwur erhoben mit folgenden Worten: «So wahr ich auf meinem eigenen Grund und Boden stehe und meinen Schöpfer und Richter über mir habe, ist die Bueholde mein Eigentum und gehört zur Gemeinde Hellikon.»

289c Ein Bauer von Hellikon wohnte auf dem Neulig-Hübel. Man nannte ihn kurz Neulighans. Alles Land auf dem Hübel gehörte ihm. Doch hatte er immer noch nicht genug. Er behauptete, der schöne Buchenwald gegen Zuzgen gehöre auch noch ihm. Die Zuzger bestritten dies und zogen den Bauern vor Gericht. Als der Gerichtstag anrückte, plagte den Neulighans das Gewissen. Da schüttete er Erde aus seinen Äckern in die Schuhe, im Haar versteckte er einen Suppenschöpflöffel und einen Kamm. Dann tat er im Buchenwald einen Eid: «So wahr ich Schöpfer und Richter über mir habe, so wahr stehe ich auf meinem eigenen Grund und Boden. Die Bueholde gehört mir!» Er gewann den Prozess, wurde aber bald darauf von dunklen Todesvorahnungen befallen. Aus Reue über seinen Meineid schenkte er der Gemeinde Hellikon vor dem Tode viele seiner Güter. In Dankbarkeit sind in Hellikon viele Knaben auf den Namen Hans getauft worden.

290 Über die Stiftung der Helliker Kapellen

290a Sebastianskapelle: In der sogenannten Weilismatt bei Hellikon soll vor Zeiten ein Hof gestanden haben. Er gehörte einem Bauern namens Waldmeier, der zwei Söhne hatte. Der eine war Gerber und der andere Metzger. Nach ihrer Lehrzeit zogen beide in die Fremde, der eine nach Ungarn, der andere nach Polen. An beiden Orten brach die Pest aus. Ohne voneinander zu wissen, machten beide das gleiche Gelöbnis: Wenn sie gesund bei ihren Eltern in der Heimat ankommen, so wollen sie dem Schutzheiligen der Pest, St. Sebastian, eine Kapelle bauen. Beide sind heil in ihrer Heimat angekommen und haben 1696 die Sebastianskapelle in Hellikon erbaut.

290b Wendelinskapelle: Auch über die Stiftung der Wendelinskapelle, die unweit der Landstrasse nach Wegenstetten steht, erzählt man eine Geschichte. Danach soll in Hellikon einmal die Rinderpest gewütet haben. Schliesslich lebte nur noch ein einziges Rind. Da gelobte eine Familie Meier, zu Ehren des heiligen Wendelins, des Patrons der Hirten und Herden, eine Kapelle zu bauen, wenn das Rind am Leben bleibe. Das Rind überlebte, die Familie hielt ihr Gelübde, und so entstand die Wendelinskapelle.

291 Die Kilchstiege in Hellikon

Oberhalb Hellikon liegt auf dem Weg nach Wegenstetten zwischen der alten und der neuen Strasse eine Matte, die Kilchstiege genannt wird. Vor einigen hundert Jahren hätte dort eine Kirche gebaut werden sollen. Der Platz war dafür ausersehen, und die Steine hatte man teilweise schon hergeführt. Die Kirche wäre zwischen die beiden Dörfer gekommen, der Platz lag sehr günstig.

Da erhoben die Wegenstetter Einspruch und verlangten, die Kirche müsse an den Platz, wo sie heute steht. Aber sie fanden dafür keine Unterstützung. Da führten eines Nachts Wegenstetter Burschen die auf der Kilchstiege schon bereitliegenden Steine nach Wegenstetten auf die Anhöhe, wo heute die Kirche steht, und gaben vor, es sei ein Wunder geschehen. Die Steine seien über Nacht durch übernatürliche Gewalt an den neuen Ort geführt worden, und der Himmel habe damit ein Zeichen gegeben, wo die Kirche gebaut werden müsse. Der Name Kilchstiege für die Matte bei Hellikon aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

292 Der Goldbrunnen in Hellikon

In der Zelg unterhalb Hellikon entspringt ein Brunnen, der Goldbrunnen heisst. Die Sage erzählt, dass dieser Brunnen vor Zeiten Goldsand geführt habe und dass daraus Gold gewaschen worden sei. Noch heutzutage nennen die Leute dort die Küchenschelle, die in der Nähe dieses Brunnens vorkommt, auch Goldblume, weil sie glauben, die Pflanze finde sich nur auf goldhaltigem Boden. Vor Zeiten gedieh dort ein guter Wein, der «Goldbrünnler». Die Reben sind heute verschwunden.

293 Der Egelsee

Westlich von Wegenstetten heisst im Gemeindebann Hellikon eine Flur Egelsee. Die Sage erzählt, dass vor Zeiten hier ein kleiner See gewesen sei. Der verschwand zur Zeit des Erdbebens von Basel, am 6. Oktober 1356.

294 Die Erdmännlein im Lämmli Loch

Wegenstetten

294a Gegen das Dorf hin fällt der Tiersteinberg in steiler Fluh ab. Dort fand man früher in der linken Fluhecke eine Höhle. Hier hausten vor Zeiten Erdmännlein. Sie gingen in schwarze Hemdchen gekleidet einher, deren Säume den Boden streiften. Es waren friedliche, gute und dienstfertige Wesen, die den Bauern gern bei ihrer Feldarbeit halfen. Damals gab es nämlich oben auf dem Berg, wo sich heute ein Tannenwald ausdehnt, breite Äcker und saftige Matten. Wenn nun der Bauer am Abend den Pflug in der Furche stehengelassen hatte, fand er am folgenden Morgen seine Arbeit schon getan. Schnurgerade und glänzend lagen die frischen Furchen da. Zudem lag auf dem Pflugsterz jedesmal eine fein duftende Wäaje oder ein blinkendes Geldstück. Das Backwerk der Erdleute war schwarz bestreut, und man behauptete, sie hätten ihre Kuchen mit schwarzen Waldameisen gezuckert. Oft konnte man den Zwergenältesten, der Lämmli hiess, beobachten, wie er den Hägen nachging und Pfannküchlein an die Haselstauden hängte, die dann von den Kindern gesammelt und mit Vergnügen verspeist wurden. Dagegen hatten es auch die Erdmännlein gern, wenn man ihnen Äpfel, Birnen oder auch andere kleine Geschenke hinlegte. Am Abend kamen die Zwerge auch oft ins Dorf z Stubete. Sie halfen den Frauen spinnen oder reiten, und den Männern waren sie behilflich beim Viehfüttern. Dabei konnten sie mit ihren feinen Stimmlein gar wunderbare Geschichten erzählen, dass die Kinder fast nicht ins Bett zu bringen waren. Nur etwas dünkte die Leute seltsam: nie bekam man ihre sorgfältig verhüllten Füsse zu sehen. Kein Wunder, dass man sich da allerlei zuraunte. Eine Frau konnte eines Tages ihre Neugier nicht mehr zähmen. Als alles in der Stube versammelt war, streute sie im Hausgang Asche. Als die Erdmännlein fortgegangen waren, entdeckte man darin die Abdrücke von kleinen, zierlichen Gänsefüssen. Nun war man aus dem Gwunder, die Erdmännlein aber blieben seither verschwunden. Heute noch, wenn der Nebel an der Fluhecke hinaufklettert, sagen die Leute: «Lämmli backt, es gibt anderes Wetter!» Und wenn der Winterhaldenbach trüb läuft, sagt man: «Lämmli hat Wäsche, es gibt schönes Wetter!»